

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 81 (1898)

Rubrik: Nekrologe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nekrologe.



Leere Seite
Blank page
Page vide

† Apotheker Friedrich Brunner von Diessenhofen.

1821 --- 1898.

Den 26. Januar d. J. wurden dem Schosse der Erde die sterblichen Überreste eines ehrwürdigen Greises übergeben, der als Vertreter unseres Berufes den Fachgenossen älterer Schule, welche mit ihm verkehrt hatten, als der Typus des gewissenhaften, praktisch und wissenschaftlich stets auf der Höhe der Zeit stehenden Apothekers gegolten hat.

Friedrich Brunner erblickte im Jahre 1821 das Licht der Welt als Sohn des in Diessenhofen verbürgerten und dort seinen Beruf ausübenden Herrn Apotheker Jonas Brunner. Von der Natur mit den reichsten Geistesgaben ausgestattet, besuchte er, um sich auf die pharmaceutische Lehre vorzubereiten, nach Absolvierung der Alltagsschule die Lateinschule seiner Vaterstadt. Dieselbe genoss in jener Zeit nicht nur in der nähern Umgebung, sondern auch in einem grossen Teile des Kantons Thurgau, der damals noch keine Kantonsschule besass, mit Recht eines ausgezeichneten Rufes. Nach dem Grundsätze «non multa sed multum» beschränkte sich der Unterricht auf nach heutigen Begriffen nur wenige Fächer: alte und neue Sprachen, Mathematik und Geschichte, diese aber um so intensiver und so weitgehend, dass die Schule als Progymnasium auch von vielen Auswärtigen besucht wurde. Schon hier legte der Verstorbene den Grund zu seinem vielseitigen und gründlichen Wissen, das er zeitlebens durch unermüdliches Studium ergänzte und erweiterte.

Von dieser Schule aus begann er die pharmaceutische Laufbahn und trat in die Lehre bei Herrn Apotheker Brenner

in Weinfelden, einem tüchtigen Fachmanne, der ihn in die pharmaceutische Kunst einführte. — Nach vollendeter Lehrzeit folgte er dem Drange jugendlicher Wanderlust und Lernbegierde und versah in Deutschland und der Schweiz mehrere Gehülfenstellen, unter anderm war er auch eine Zeit lang Assistent bei Herrn Professor Bischoff in Lausanne. Seine akademischen Studien machte er in Deutschland. Zuerst bezog er die Universität Jena, wo er auch den bekannten Chemiker Hlasiwetz zu seinen Commilitonen zählte; dann ging er nach Berlin, dem damaligen Wirkungskreis Mitscherlichs, dessen Vorlesungen er besuchte. Oft und gerne erinnerte er sich seines berühmten Lehrers, wie überhaupt seines Aufenthaltes an den beiden Stätten der alma mater.

Zurückgekehrt in seine Vaterstadt, legte er das Staats-examen ab und übernahm bald das väterliche Geschäft, da sein Vater leider frühe zur ewigen Ruhe ging. Mit der ihm eigenen Energie, mit grösster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit widmete er sich nun seinem Berufe. Die Receptur nahm ihn damals vermutlich nicht sehr in Anspruch, da die Ärzte noch Hausapotheken führten; um so mehr widmete er sich der Darstellung chemischer und pharmaceutischer Präparate, von denen er nach und nach viele in grösserm Massstabe herstellte, behufs Wiederverkaufs an seine Kollegen, wobei ihm seine gründlichen theoretischen Kenntnisse und seine eminent praktische Hand sehr zu statten kamen.

Die zunehmende Receptur und wohl auch die nach und nach entstehenden grösseren Betriebe drängten ihn indes später von dieser Thätigkeit zurück, und er beschränkte dieselbe mehr und mehr, doch immerhin so, dass er seine Lehrlinge als gewissenhafter Principal mit diesen Arbeiten vertraut machen konnte. Manch jungen Mann hat er so zum Fachgenossen ausgebildet und mit Güte und Strenge ihm den Weg zum Fortkommen und zur Existenz geebnet. Jeder wird ihm dafür auch allzeit ein dankbares Andenken bewahren.

Im Jahre 1855 vermählte er sich mit Fräulein Elise Aepli von Diessenhofen und schuf sich so ein äusserst glück-

liches Familienleben, da ihm seine Gattin, eine ebenso tüchtige, wie liebevolle Gattin, die von allen, die sie kannten, hoch verehrt und geliebt wurde, zwei Söhne schenkte, deren Erziehung er sich trotz aller Arbeit und emsigen Studiums mit sorgfältiger Liebe widmete.

Ein schwerer Schlag war es für den Heimgegangenen, als nach kaum 20jähriger Ehe, die teure Lebensgefährtin von ihrer Familie und der irdischen Heimat abberufen wurde. Aber die alles heilende Zeit, beständige Thätigkeit im Geschäft, sowie seine fortgesetzten Studien, spendeten Trost dem schwer Geprüften. Er hatte die Freude, zu sehen, wie seine Söhne mit grossem Erfolg ihre Studien absolvierten, — der eine ist jetzt seit geraumer Zeit ein geachteter Arzt in Zürich, während der Jüngere vor zirka acht Jahren das väterliche Geschäft übernahm.

Mit dem Verlassen der praktischen Laufbahn aber hörte seine Thätigkeit nicht auf. Er hatte sich ein an seine Apotheke angrenzendes Haus erworben, zog nun mit seinen Sammlungen und Büchern hinein und richtete sich ein anmutiges Gelehrtenheim ein, um nun so recht mit vollen Zügen seinem wissenschaftlichen Eifer sich hinzugeben.

Wer hätte in dem schlichten und so bescheiden sich gebenden Apotheker den Mann gesucht, dem kein wissenschaftliches Gebiet eine terra incognita war! Da war es das klassische Altertum mit seiner Geschichte und Philosophie, welches er mit einer Vorliebe pflegte, die ihm schon in der Lateinschule eingeflösst wurde. Die griechischen und römischen Klassiker waren ihm liebe Freunde, deren Sprache er mit der Gründlichkeit eines Philologen von Fach kannte. Dann wieder vertiefte er sich in die ernsten Lehren der Weltgeschichte oder liess seinen forschenden Geist in das Gebiet der Philosophie schweifen. Auch in der Mathematik durfte er sich an schwierige Probleme wagen.

Dass er daneben auch seine Fachwissenschaften nicht vernachlässigte, ist selbstverständlich. Er, ein Schüler Mitscherlichs, hat sich noch im vorgerückten Alter mit den Theorien

der modernen Chemie bekannt gemacht, obschon er, ein Parteigänger Kolbes, mancherlei Einwendungen dagegen geltend machte. Seine unausgesetzte Arbeit aber galt der Botanik, namentlich der speziellen, davon giebt sein grosses, wohlgeordnetes Herbarium Kunde. Er war ein gründlicher Kenner der schweizerischen und süddeutschen Flora, wenngleich er wenig Wesens davon machte. Sein von ihm herausgegebenes Werkchen: « Verzeichnis der in der Umgebung von Diessenhofen wild wachsenden Pflanzen » ist ein Muster gründlicher und wissenschaftlicher Arbeit. Seine letzte und sehr bedeutende Arbeit, welche er schon vor Jahren begonnen, ist eine Sammlung von Pilzen, die er namentlich aus der engern und weitem Umgebung seiner Vaterstadt, oder auch aus den Alpen zusammengesucht hatte. Alle hat er sie sorgfältig bestimmt, präpariert und mit einer bewunderungswürdigen Accuratesse und Nettigkeit gezeichnet und gemalt. Eine stattliche Reihe dicker Bände dieser Abbildungen nebst Text sind das Resultat seiner rastlosen Thätigkeit, die er bis wenige Wochen vor seiner Auflösung fortgesetzt hat.

Seine zahlreichen Exkursionen führte er selten allein aus; es machte ihm, dem rüstigen und ausdauernden Fussgänger, Freude, mit andern Pflanzenfreunden das Land zu durchstreifen. Der Schaffhauser Jura, das prächtige Höhgau mit seinen Basaltkegeln bis weit hinauf in die Umgebung des Bodensees, sowie auch von Zeit zu Zeit die Alpen, waren namentlich ihm wohlbekannte Gebiete für seinen naturwissenschaftlichen Eifer. Aber es war nicht die Sammelwut eines trockenen Gelehrten, es war vielmehr auch eine angeborene, innige Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen, die von seinem tiefen Gemüte Zeugnis ablegt. In früheren Zeiten nahm er oft seine Knaben mit, sowie häufig auch eine ganze Schar von Neffen und Nichten, die ihm stets mit grossem Jubel folgten, und zu denen auch Schreiber dies gehörte, der diese Spaziergänge zu seinen lieblichsten Jugenderinnerungen zählt.

Für das öffentliche Leben hat er stets lebhaftes Interesse gezeigt und versah auch kleinere Beamtionen: so war er längere Zeit Mitglied und Präsident der Sekundarschulpflege.

Im Frühling letzten Jahres stellten sich bei ihm heftige Schmerzen ein, die er zuerst für Ischias hielt. Ein Aufenthalt in Baden war leider erfolglos. Gegen Herbst wurde er mehr und mehr ins Bett gefesselt; doch wenn er dasselbe auf einige Stunden verliess, setzte er sich zu seiner Arbeit und zeichnete und malte Pilze. Bei Anfang des neuen Jahres aber trat rascher Zerfall seiner Kräfte ein und, nachdem ihn einige Tage Bewusstlosigkeit schon von den Seinen getrennt, schlummerte er am 23. Januar dem ewigen Lichte entgegen.

Aus der Schweiz. Wochenschrift für Chemie und Pharmacie
1898, Nr. 7.

† Gottfried Ischer.

1832 — 1896.

Am 4. Dezember 1896 verschied in Biel plötzlich am Schlagfluss Gottfried Ischer, Pfarrer in Mett, einer der ältesten Mitarbeiter der geologischen Karte der Schweiz. Freunde und Amtsgenossen haben in der Tagesliteratur und in einem Erinnerungsheft mit äusserst gut getroffenem Bild die Thätigkeit des Verbliebenen als Bürger und Seelsorger besprochen und sein gutes Herz, sein Pflichtgefühl und seine grenzenlose Hingebung in der Ausübung seines Amtes ans richtige Licht gestellt.

Hier soll besonders seine wissenschaftliche Laufbahn hervorgehoben und gewürdigt werden.

Am 19. Dezember 1832 in Thun geboren, Sohn des Herrn Chr. Karl Ischer, Pfarrer in Hilterfingen, verlebte Gottfried Ischer mit seinem älteren Bruder (der ebenfalls Pfarrer wurde) die erste Jugendzeit im väterlichen Pfarrdorfe am Thunersee. Später besuchte er in Bern das Gymnasium, wo er Bernhard Studers Unterricht genoss. An der Hochschule, obschon dem theologischen Studium obliegend, versäumte er auch nicht mit

vielen andern, die so anregenden Vorlesungen des berühmten Meisters und Begründers der Alpengeologie zu hören. War ja Studer selber aus dem Pfarramte, das er zwar kaum betrat, zur Geologie übergetreten und zählte unter seinen Zuhörern immer viele Studierende anderer Fakultäten.

Nach bestandener theologischer Prüfung und Aufnahme ins bernische Ministerium, im Jahre 1857, vikarierte Ischer mehrere Jahre da und dort, studierte hierauf noch von 1860 bis 1861 in Berlin und Paris und wurde, nach kurzer Thätigkeit als Religionslehrer am Seminar von Münchenbuchsee, als Pfarrer in die Gemeinde Lenk im Obersimmenthal berufen. Hier verheiratete er sich mit Frl. Steinhäuslin, aus welcher Ehe zwei Söhne, von welchen der eine Arzt, der andere Apotheker wurde, sowie eine Tochter entsprossen.

Die Nähe der mächtigen Gebirge des Wildstrubels und des Wildhorns, deren merkwürdiger Aufbau aus liegenden Falten stellenweise so scharf und deutlich hervortritt, die oft so ergiebigen Fundstellen von Petrefakten, und die grossartige Alpengenatur überhaupt erweckten in Ischer den Drang zur geologischen Erforschung dieses Gebirgslandes. Das von Studer gelegte Korn erwachte und kam in üppigen Trieb. Aber auch die welligen, weniger schroffen, von ausgedehnten Bergwiesen bedeckten Gebirge des Simmenthales und des Saanenlandes zogen Ischers Wissensdurst an, und so kam es, dass die damals von Bernhard Studer präsiidierte geologische Kommission Ischer mit der geologischen Aufnahme und Bearbeitung des nordöstlichen Teiles des Blattes XVII der Dufourkarte beauftragte. Zum Teil allein, zum Teil in Begleit des Lehrers Bratschi, kartierte und sammelte Ischer aufs Eifrigste in seinem Aufnahmsgebiet.

Im Herbst 1870 erhielt er einen Ruf nach der Pfarrgemeinde Mett-Madretsch bei Biel. In Anbetracht der Erziehung seiner Kinder nahm er diese neue Stellung an, obschon er nur ungern aus dem schönen Alpenthale wegzog. Mehr als 25 Jahre übte er in Mett seine segensreiche Pfarrthätigkeit, bis ihn der Tod mitten in der Arbeit schmerzlos überraschte.

Von Mett aus unternahm er noch zahlreiche Reisen in sein Aufnahmegebiet, über welches er anno 1878 einen kurzen Überblick veröffentlichte.¹⁾

Die Kartenarbeit selbst kam erst 1882 zum Abschluss und zur Publikation; sie umfasst ein Gebiet von mehr als 1000 Quadratkilometer und ist gewiss einer der am sorgfältigsten und am gewissenhaftesten aufgenommenen Teile unserer geologischen Karte der Schweiz. Jeder, der die so schwierigen Probleme der geologischen Beschaffenheit und des Aufbaus unserer Alpen auch nur annähernd kennt, wird der Arbeit Ischers die gebührende Bewunderung zollen. Die hohen Felsgräte und die mit Eis und Schnee bedeckten Kuppen machten gar oft die Arbeit sehr mühsam. Dennoch sind Ischers Aufnahmen gerade in den Hochalpen äusserst genau. Wie sorgfältig er da gearbeitet hat, geht unter anderm daraus hervor, dass bei Lauenen und bei der Lenk die Überlagerung der Trias und Juraschichten der Klippenzone, über Tertiär und Kreide der helvetischen Facies, aufs Deutlichste dargestellt ist, obschon damals von Überschiebungen noch nicht die Rede war.

Die vorhin erwähnte, kleine Schrift im Jahrbuche des S. A. C. ist der einzige gedruckte Bericht, den wir über Ischers geologische Forschungen besitzen. Der Textband über das Aufnahmegebiet, welcher in den Beiträgen zur geologischen Karte der Schweiz hätte erscheinen sollen, ist nie zum Druck fertig geworden, was Ischer oft sehr bedrückt hat. Er ist eben immer und vor allem seiner Pflicht als Pfarrer treu geblieben und hat dem mächtigen Reiz der Wissenschaft tapfer widerstanden. Es ist gerade rührend, wie er einst aus einem der entferntesten Gebiete der Walliser Alpen schleunigst zur Beerdigung eines armen, alten Mütterchens in Madretsch herbeieilte; denn keiner, auch nicht der Ärmste in seiner Gemeinde, dürfe ohne sein Geleite zu Grabe getragen werden!

Seine Sammlungen, welche besonders reich an Petrefakten aus seinem Aufnahmegebiet sind, haben nach seinem Tode das

¹⁾ Blick in den Bau der westlichen Berner Alpen. *Jahrbuch S. A. C.* XIII. 1878.

Museum von Biel bereichert. In Mett hat er sich als Experte bei Quel'enfassungen und Friedhofanlagen sehr verdient gemacht und nebenher auch das Tertiär der Umgebung untersucht. Ihm verdankt man die Entdeckung einer fossilführenden Schicht im Brüggwald, welche sich als obere Süsswassermolasse erwies.

H. SCH.

† Auguste de Montmollin.

1808—1898.

Fils de Frédéric-Auguste, trésorier général, conseiller et secrétaire d'Etat, Auguste de Montmollin est né le 19 avril 1808 et mourut de vieillesse le 5 janvier 1898.

Par l'exemple de son père, il était initié dès sa jeunesse déjà à l'étude. Dès l'abord, il se sentit entraîné vers les travaux intellectuels et la tournure de son esprit le poussa instinctivement du côté des sciences exactes et naturelles. Ennemi de toute occupation frivole, l'étude était un besoin pour son âme avide d'une nourriture forte. Il suivit à Paris les cours de l'Ecole polytechnique qui disposait alors d'un certain nombre de places réservées à des Suisses. A côté de ses études proprement dites, dirigées plus spécialement du côté des sciences exactes, son goût pour l'histoire naturelle se développa par l'accueil bienveillant qu'il trouva auprès de plusieurs hommes distingués, sous la direction desquels il s'attacha d'une manière plus particulière à la géologie.

A cette époque, cette science était pour ainsi dire née d'hier, encore dans les langes, s'appuyant un peu sur tout ce qui l'environnait, sans s'inquiéter de la valeur et de la solidité de ses points d'appui. Or pour une science jeune, il fallait la hardiesse et la témérité de la jeunesse.

Bourguet, de Saussure, L. de Buch, avaient déjà attiré l'attention des géologues sur les roches des environs de Neu-

châtel et quoique ils confondissent les *calcaires jaunes* avec la formation jurassique, il faut cependant remarquer qu'à cette époque où bon nombre de principes géologiques étaient encore inconnus, de Saussure regardait ces calcaires comme l'écorce des roches du Jura et L. de Buch les distinguait sous le nom de couches adossées contre le pied des montagnes du Jura.

La première personne qui ait étudié avec le secours des lumières de la géologie moderne, ces couches devenues célèbres, est Auguste de Montmollin. Son mérite est d'avoir distingué le premier, en appelant les ressources de la paléontologie à l'aide de celles qui peut fournir la stratigraphie, l'ensemble des couches représentées par la pierre jaune de Neuchâtel et les marnes de Hauterive, du reste des assises qui constituent le relief de nos régions, en lui donnant le nom de *terrain crétacé du Jura*.

Ayant dans les années 1825 à 1827 recueilli un certain nombre de fossiles dans les marnes bleues inférieures au calcaire jaune de Neuchâtel, Montmollin eut l'idée de les soumettre à l'examen d'Alexandre Brongniart, ainsi qu'à quelques autres géologues qu'il eût l'occasion de rencontrer pendant son séjour à Paris, et constata que leurs analogues appartenaient à l'horizon du Greensand anglais, par conséquent à l'époque crétacée et non point au terrain jurassique comme il l'avait cru jusqu'alors avec tous les géologues. C'est alors que de retour à Neuchâtel, il mit tous ses soins à rechercher la confirmation d'un fait qui lui paraissait avec raison comme nouveau pour la géologie du Jura.

En mars 1833, il présentait le résultat de ses recherches à la Société des sciences naturelles de Neuchâtel, sous la forme d'un travail publié plus tard, en 1835, dans le premier volume des Mémoires de cette Société, sous le titre: *Mémoire sur le terrain crétacé du Jura*, un travail qui est resté dès lors le point de départ de toutes les études faites sur cette division des terrains sédimentaires. Montmollin mentionne déjà une liste de 49 espèces recueillies dans le terrain qu'il décrit et fait remarquer avec raison que la plupart de ces formes sont

nouvelles pour la région, en ce sens qu'elles diffèrent essentiellement de celles du terrain jurassique et offrent des rapports frappants avec celles des assises inférieures de la Craie.

A peu près à la même époque où Montmollin faisait connaître son terrain crétacé du Jura, le géologue français Thirria décrivait des couches de même nature qu'il avait observé en Franche-Comté, et proposait de leur donner le nom de *Jura-Crétacé*, afin de rappeler à la fois leur nature et leur position stratigraphique. C'est alors que Thurmann chercha à concilier les prétentions rivales de Montmollin et de Thirria, qui désignaient le même terrain sous deux noms différents.

En 1834, avait lieu à Neuchâtel, chez Montmollin, la première réunion de la Société géologique des Monts-Jura, et c'est dans un dîner chez ce savant, que Thurmann proposa de baptiser le nouveau terrain distingué par l'amphitryon, du nom de *Néocomien*. Avec ce coup d'œil de géologue qu'il possédait à un si haut degré, Thurmann avait compris que ces couches de Neuchâtel représentaient un nouveau terme dans la série stratigraphique, terme qui n'existait pas en Angleterre ou y était représenté par des formations mal définies et ayant un type tout différent.

Cette dénomination de Néocomien paraissait répondre à un besoin, car elle n'avait pas plutôt échappé aux lèvres du géologue de Porrentruy, qu'elle était adoptée partout. Malheureusement bien des personnes ignorant plus ou moins les limites exactes de l'horizon géologique désigné par cette nouvelle appellation, l'ont appliquée faussement et ont donné à cette nouvelle subdivision des proportions différentes de celles qui lui avaient été assignées à l'origine.

En 1837, lors de la réunion de la Société helvétique des sciences naturelles à Neuchâtel, où Agassiz prononça son magistral discours qui fut comme la pierre d'angle de la théorie glaciaire, Montmollin présenta sa Carte géologique du canton de Neuchâtel qui était comme le couronnement de ses travaux des années précédentes. Il faut remarquer qu'à cette époque on commençait à peine les cartes géologiques, car on n'avait

encore aucune nomenclature consacrée d'une manière un peu générale pour les terrains sédimentaires. Cette carte qui venait rivaliser avec celle du Jura bernois, publiée l'année précédente par Thurmann, est une image fidèle des rapports qui existent entre la géologie et l'orographie. On ne peut la voir sans admirer avec quelle exactitude son auteur a appliqué les lois orographiques qui venaient d'être reconnues et tracé les limites des différents terrains.

Après les luttes politiques de 1831, les esprits cultivés sentaient le besoin de rompre avec les préoccupations qui divisaient si profondément le pays, en créant un terrain neutre d'où la politique était bannie. Quelques hommes, six seulement, s'associèrent pour fonder la Société des sciences naturelles de Neuchâtel. Parmi eux se trouvait Montmollin.

Lorsque Agassiz quitta Neuchâtel en 1845, pour se rendre dans sa nouvelle patrie, plusieurs professeurs cherchèrent à s'entendre pour remplir le programme de ses leçons. C'est alors qu'on demanda à Montmollin de se charger en partie du moins, de cette difficile suppléance. Son activité et son dévouement ne reculèrent pas devant cette nouvelle besogne et à partir de l'automne 1847, il professa un cours de géologie générale. Malheureusement son enseignement fut de peu de durée, la première Académie de Neuchâtel s'étant trouvée supprimée quelques mois seulement après l'entrée en fonctions du nouveau professeur.

Le monde savant avait encore beaucoup à attendre d'Auguste de Montmollin, car il était dans la force de l'âge, au plus beau moment de son activité scientifique. Il avait tout ce qu'il faut pour fournir une belle et utile carrière et pour faire avancer à grands pas la branche des sciences qu'il cultivait et où il venait de débiter d'une manière si brillante. La voie qu'il avait tracée par ses travaux si consciencieux et si persévérants, quoiqu'ils fussent renfermés dans un cercle modeste et restreint, était largement ouverte devant lui, prête à le conduire aux plus hautes distinctions. Malheureusement diverses circonstances vinrent s'opposer à ce qu'il en fût ainsi,

et le flambeau qu'il avait si brillamment allumé, s'est éteint non moins rapidement. Certains frottements pénibles qu'il eût à subir de la part d'autres hommes de science et dans lesquels il voyait ses convictions religieuses gravement atteintes, paraissent avoir été un des motifs dominants de sa retraite.

Auguste de Montmollin était un des plus anciens membres de la Société helvétique des sciences naturelles, dont il faisait partie depuis 1837 ; il était aussi membre de la Société géologique de France. Il avait été nommé membre correspondant de la Société du Muséum d'histoire naturelle de Strasbourg et de la Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, une des principales associations scientifiques de l'Allemagne.

A côté de ses occupations scientifiques, Montmollin voua une bonne partie de son temps à l'administration de la ville de Neuchâtel dont il fut le maître-bourgeois et le député au Corps législatif. Et si les événements politiques de 1856 mirent fin à sa carrière publique, il ne se retira cependant pas dans l'inactivité ; il ne cessa au contraire, de consacrer son temps et ses peines à des œuvres d'utilité publique et de bienfaisance. Son caractère, son esprit bienveillant et juste, le noble emploi qu'il faisait de son temps, de ses facultés et de sa fortune, lui avaient acquis l'estime et la considération générales. Il demeurait un peu isolé dans notre génération de fin de siècle, comme un chêne centenaire au milieu d'une jeune forêt, mais il était salué avec respect par tous ceux qui le connaissaient.

Si Auguste de Montmollin n'a pas beaucoup enrichi de ses travaux le domaine de la science, son nom n'en mérite pas moins d'être honorablement cité et mis au nombre de ceux que celle-ci réclame pour ses disciples et ses propagateurs.

Ainsi qu'on l'a dit en son lieu, il est à jamais attaché au Calcaire jaune de Neuchâtel et aux marnes bleues de Hauterive, tout comme celui de Thurmann est sculpté au sommet des montagnes du Jura et buriné sur les marteaux des géologues jurassiens.

M. de TRIBOLET.

† Emil Müller.

1822—1897.

Am 28. April 1897 starb, 75 Jahre alt, in Winterthur, Dr. med. Emil Müller, alt Sanitätsrat und Bezirksarzt, an einer rechtsseitigen Lungenentzündung eines raschen, aber sanften Todes.

Seit August 1896 hatte sich bei ihm ein Halsübel zu entwickeln begonnen, das sich nach wenig Wochen als ein von der rechten fossa pyriformis laryngis ausgehendes Carcinom herausstellte. Das Leiden machte durch Schluckbeschwerden, in den ersten Monaten durch besonders heftig auftretende Hinterhaupt- und Stirnschmerzen, später mehr durch zunehmende Heiserkeit dem alten Manne, der schon während seines Lebens, und besonders in den letzten Jahrzehnten viel Sorgen und Mühen überstanden hatte, auch die letzten Lebensmonate zur quälenden Pein. Doch die schlimmsten Stadien der schrecklichen Krankheit blieben ihm erspart. Mit staunenswerter Ruhe und Resignation hatte er so genug ertragen, ohne je bei jemandem Trost zu suchen. Als eine glückliche Erlösung aus einer qualvollen, drohend und klar mit all' ihren Schrecken vor Augen stehenden Zukunft trat zur rechten Zeit der ersehnte Tod ein.

Emil Müller wurde am 1. März 1822 in Genua geboren als Sohn eines aus Herisau stammenden Kaufmanns. Mit 13 Jahren kam er an das Gymnasium in Zürich und studierte nach Absolvierung desselben ebendasselbst. Im Jahre 1846 bis Ende 1847 besuchte er die Universitäten Halle und Prag. Zu seinen Lehrern durfte er einen Henle, Volkmann, Oppolzer, Hasse zählen, deren er sich in aufrichtiger Verehrung besonders gerne erinnerte. Nachdem er noch einige Zeit nach bestandenem Staatsexamen als Assistenz-Arzt bei Dr. Locher in Zürich zugebracht hatte, etablierte er sich im Herbst 1848 in Winterthur. Hier entwickelte er nun während beinahe 50 Jahren eine ebenso vielseitige und angestrengte als segensreiche

Thätigkeit. Als äusserliche Anerkennung seiner Tüchtigkeit wurde er schon im Jahre 1856 als Bezirksarzt-Adjunkt und im Jahre 1865 als Bezirks-Arzt von Winterthur gewählt, welche Stelle er während 33 Jahren bis Ende 1896 mit nie erlahmendem Eifer, stets zunehmendem Interesse und Liebe zu diesem Zweige seines Berufes versah. Den besten Lohn für die viele Mühe und Arbeit, die er als Gerichtsarzt geopfert hat, erblickte er für sich in der allseitigen, unbeschränkten, mit den Jahren immer mehr sich steigernden Anerkennung und Wertschätzung, die seine Gutachten, wo immer dieselben gefordert wurden, bei Gerichten oder einzelnen Juristen, genossen. Und etwas anderes als ungeteiltes Lob war kaum zu erwarten bei den vortrefflichen Veranlagungen für diese Bethätigung, welche seinen Gutachten den Stempel der überzeugenden Wahrheit aufdrückten. Denn sie alle, diese unzähligen, gerichtlichen und bei Unfallverletzungen ausgestellten Gutachten zeichnen sich aus durch eine absolute Objektivität, wie sie nur derjenige besitzen kann, der in jedem Falle mit gewissenhaftester Genauigkeit verbunden mit gründlichstem Wissen zu untersuchen gewohnt ist, und der nur durch scharfe Logik in Anwendung seiner vieljährigen, vielseitigen Erfahrung das klare, richtige Bild vom wirklichen Sachverhalt zu bilden sich bestrebt ist.

An diese Thätigkeit schliesst sich jene andere amtliche Bethätigung an, deren ungeheure Arbeit in den Medizinalberichten des Kantons Zürich vom Jahre 1862—92 niedergelegt ist, und welchen als Beigabe in den letzten Jahren interessante, kurze Abhandlungen über Scharlach und Masern während der letzten 50 Jahre mitgegeben waren als wissenschaftliche Nebenbeschäftigung des anderseitig doch genug in Anspruch genommenen Arztes.

Diese eigener Initiative entsprungenen Berichte führen uns über auf diejenige Arbeit Emil Müllers, durch welche er sich als gründlicher, wissenschaftlicher Forscher einen Namen weit über die Grenzen der Schweiz hinaus verdient hat. Von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft war im Jahre

1863 eine Kommission zur Untersuchung über die Verbreitung der Lungenschwindsucht niedergesetzt worden. Vom Jahre 1865 bis 1870 hatte Emil Müller als Aktuar dieser Kommission die nicht kleine Aufgabe, alle von über 200 Schweizerärzten einlaufenden Berichte zu ordnen, und weitere fünf Jahre nahmen ihn allein in Anspruch, das gesammelte Material selbständig zu verarbeiten. Im Jahre 1875 war das Werk, von dessen Arbeitssumme noch vorhandene Protokolle und Briefe eine deutliche Sprache reden, vollendet und erschien als Bericht der von der Naturforschenden Gesellschaft eingesetzten Kommission, erstattet von ihrem Aktuar E. Müller.

Die Abhandlung enthält die ersten, umfassenden Angaben über das Vorkommen der Lungenschwindsucht in der Schweiz, dargestellt an einem Beobachtungsmaterial von mehr als einer Million Seelen, etwas weniger als der Hälfte der damaligen schweizerischen Bevölkerung. Trotz der häufig sehr unvollständigen, zu Grunde liegenden Angaben werden vom Verfasser richtige Anregungen gegeben und Folgerungen gezogen, welche durch ihre spätere Bestätigung die hohe Einsicht desselben in seine Aufgabe erkennen lassen. Es wird darin der Einfluss der Höhenlage, des sozialen Standes auf Lungenschwindsucht besprochen; andere aetiologische Momente z. B. auch die Häufigkeit der Trunksucht als Ursache dieser Krankheit, erwähnt und vom Einfluss der Berufsarten gesprochen.

Mir als Angehörigen einer jungen Generation, der die durch solche Arbeiten erst gefundenen Verhältnisse als beinahe allbekannte Thatsachen kennt, ist es unmöglich den Wert der Arbeit richtig zu schätzen. Auf die hohe Wertschätzung des Berichtes dürfen wir aber schliessen aus den begeisterten Zuschriften, welche den Verfasser beglückwünschten zu seiner Arbeit und die nicht nur aus der Schweiz, auch aus Deutschland und Frankreich stammten. Die naturwissenschaftliche Gesellschaft in Dresden ernannte ihn zu ihrem korrespondierenden Mitgliede und im Jahre 1890, also 15 Jahre nach dem Erscheinen des Berichtes wurde an Dr. Emil Müller auf Vorschlag von Prof. Hirsch in Berlin die ehrenvolle Anfrage gestellt, ob er nicht

das Referat über Lungenschwindsucht am 10. internationalen Medizinischen Kongress in Berlin übernehmen wolle. Auf Antrag von Herrn Prof. Oskar Wyss wurde ihm im Jahre 1876 von der Universität Zürich die Würde eines doct. hon. c. der med. Fakultät verliehen. Vom Jahre 1875 an gehörte er während 18 Jahren dem Sanitätsrate an, in welchem Kollegium er ein hohes Ansehen genoss.

In dieser Zeit, wo er so sauer verdiente, ehrenvolle Anerkennung von wissenschaftlicher Seite erntete, traf ihn der schwerste Schlag seines Lebens. Im Jahre 1876 starb die heissgeliebte Gattin, erst 46 Jahre alt, an Lungenschwindsucht. Der treue Gatte hat ihren Tod nie verschmerzt und sich bis ans Lebensende vereinsamt gefühlt. Von dieser Zeit an zog er sich immer mehr aus Gesellschaften und geselligen Kreisen zurück und widmete sich als oft recht einsamer Mann seiner mannigfaltigen Berufsthätigkeit, in der er Trost und Vergessen suchte. Ausser einem lebhaften Sinn für Kunst und Litteratur liess ihm sein Bestreben nach tieferer Erkenntnis auf wissenschaftlichem Gebiete keine Ruhe, und bis zum letzten Tage blieb ihm das regste Interesse für alles, was die Medizin neues von Wert zu Tage förderte.

Als Kollege sowohl, wie als Freund und Bürger war er seines geraden, einfachen, aufrichtigen Wesens halber, von allen, die ihn kannten, hoch geachtet und jener so seltenen Eigenschaft, sich seinen Mitmenschen wie und wo immer möglich dienstbar zu erweisen, verdankt die ärztliche Gesellschaft neben andern Gesellschaften langjährige Dienste als Präsidium und Quästor, für welche ihn seine nähern Kollegen in den letzten Jahren durch verschiedene Dankesbezeugungen in hochherziger Weise belohnten.

Neben allen diesen öffentlichen Bethätigungen war er ein sehr beliebter und deshalb viel beschäftigter Arzt in Winterthur und Umgebung. In einem Nachrufe schreibt ein trauernder Freund über diese Thätigkeit: «Im Kreise von Tüchtigen und im Wetteifer mit Wackern mit voran zu stehen, ist das schönste Lob. Dr. Müller hat es sich erworben durch selbst-

lose Hingabe an seine Pflicht, bei der er seine ganze Kraft einsetzte, vor der jede andere Rücksicht persönlicher Art zurücktrat; durch seine gewissenhafte Bemühung, nur den wahren Zwecken seines Berufes zu dienen; durch strengste Wahrhaftigkeit in dessen Ausübung, die allen und jeden Charlatanismus gründlich hasste und im Heilverfahren am Liebsten das einfachste Mittel anwandte; durch männlich-sicheres Auftreten am Krankenbette, das Vertrauen erweckte, und schliesslich durch eine Auffassung von seiner Berufsarbeit, die diese nicht nur den Armen gegenüber als freundlich geleistete Hülfe erscheinen liess, sondern ihn im allgemeinen in der materiellen Wertschätzung seiner Thätigkeit fast nur allzusehr beeinflusste. Er war mit einem Worte sein Leben lang nicht nur ein guter Arzt, sondern dabei immer auch ein guter Mensch.»

Eine gewaltige Arbeitslast ist von Dr. Emil Müller bewältigt worden; verdiente Anerkennung hat er zu Lebzeiten vielfach gefunden; wir aber wollen ihn den guten Bürger, den weisen, nie rastenden Arzt und den edlen Menschen als ein leuchtendes, nie vergängliches Vorbild in unserer Erinnerung festhalten. R. I. P. A. MÜLLER.

† Le Dr. Charles Nicolas.

1846—1898.

Bien que notre regretté collègue n'ait jamais pu assister aux séances de la Société helvétique des Sciences naturelles, de laquelle il faisait partie depuis 1874, sa carrière médicale a été trop remarquable pour qu'il ne soit pas légitime de lui consacrer une notice nécrologique dans les *Actes* de la dite Société.

Paul-Charles-Edouard Nicolas naquit à Neuchâtel, le 27 juin 1846. Il était originaire de Mézières (Vaud): mais sa famille ayant été agrégée à la commune de Neuchâtel, elle fut naturalisée de ce chef en 1867 dans notre canton.

Pendant le cours de ses études dans sa ville natale, il fut atteint d'une attaque de rhumatisme articulaire aigu, qui eut pour conséquence une affection organique du cœur. Ayant choisi la carrière médicale, il fréquenta successivement les universités d'Erlangen, Wurzburg et Berne, où il fut pendant un an assistant de la Maternité. Il entra ensuite à l'hôpital Pourtalès à Neuchâtel, en qualité d'interne de ce service médico-chirurgical, fut ensuite 1^{er} interne du service clinique du professeur Breisky, à Berne, où il subit ses examens doctoraux à partir du 2 mars 1870, puis passa ses examens d'Etat à Neuchâtel.

Il fit peu après partie de l'ambulance suisse qui, ayant pour chef le Dr Rodolphe Demme, se porta du côté des troupes allemandes, et fut en activité à Pont-à-Mousson et à Nancy, prit ensuite part en qualité de médecin-adjoint à la mise sur pied d'un bataillon neuchâtelois envoyé à la frontière dans le Jura bernois, repartit après cela pour le théâtre de la guerre, où il fonctionna comme médecin suisse dans une ambulance allemande à Fontenoy, près de Belfort, d'où il ne tarda pas à être rappelé pour assister à Neuchâtel en qualité d'adjutant le Dr François de Pury, médecin cantonal en chef, surchargé d'occupations par l'arrivée dans notre pays de l'armée de Bourbaki. Quand son chef eut été nommé médecin fédéral de division, Nicolas continua à lui être attaché comme adjutant.

Il se rendit successivement à Prague, Vienne, Berlin et Paris, puis vint en automne de 1872 s'établir à Neuchâtel.

Admis en 1869 déjà dans le sein de la Société des Sciences naturelles de Neuchâtel et dans celui de la Société neuchâteloise des Sciences médicales — qui fut dissoute en 1874, — il fut secrétaire de l'une et de l'autre, et fut reçu en 1874 membre de la Société helvétique des Sciences naturelles.

Dès 1872 il fit partie de la Commission de Salubrité publique de Neuchâtel, et en fut vice-président; mais il y donna sa démission définitive lors de sa nomination à la vice-présidence de la Commission d'Etat de Santé. Il fut médecin de la

Crèche dès sa fondation (1874) jusqu'à la fin de 1886, et de l'hôpital de Chantemerle (maladies contagieuses) de 1877 jusqu'à la fin de 1883.

En 1878, le Conseil fédéral le nomma membre de la Commission fédérale des examens professionnels de médecine au siège de Genève, où il fut chargé des questions relatives à l'hygiène. Il fut aussi pendant un certain temps membre de la Commission consultative de l'enseignement supérieur de notre canton et de la Commission du Musée d'histoire naturelle de notre ville.

Reçu en 1882 membre de la Société médicale neuchâtoise, il en fut secrétaire (1884), puis président (1888 et 1889), et à ce titre, Neuchâtel étant alors Vorort de la Société médicale de la Suisse romande, il présida celle-ci, le 12 octobre 1888, à son assemblée générale d'Ouchy.

Appelé en 1884 au poste de médecin-chirurgien de l'hôpital de la Providence, il se consacra complètement à cette tâche, y organisa une salle d'opérations modèle, et fut la cause de l'augmentation annuelle du nombre des malades de cet établissement charitable. On ne peut mieux dépeindre ce qu'il s'y montre, que ne l'a fait le Dr F. Morin (*Revue médicale de la Suisse romande*, XVIII, 1898, p. 104—105). Il y pratiqua de nombreuses opérations généralement suivies de succès, parmi lesquelles plusieurs ovariectomies. Mais, le 30 juin 1889, l'état de sa santé lui fit renoncer à l'hôpital de la Providence, comme plus tard il refusa pour la même cause la place de médecin-chirurgien de l'hôpital Pourtalès, qui lui fut offerte lors de la démission du titulaire pour le 1^{er} janvier 1893.

Nommé dès 1876 membre suppléant de la Commission d'Etat de Santé, il en devint membre effectif, puis fut appelé en juillet 1889 à la vice-présidence de ce corps consultatif, et en outre au poste de médecin-inspecteur des maisons de santé du Canton, qu'il ne conserva que jusqu'à la fin de 1893. Dans la première de ces deux fonctions il démontra amplement sa force de travail et son aptitude exceptionnelle pour tout ce qui concerne l'hygiène.

Le Conseil d'Etat du canton de Vaud rendu attentif à ce fait l'appela à la chaire d'hygiène de la nouvelle université de Lausanne avec le titre de professeur extraordinaire. Nicolas créa lui-même pour son enseignement une collection précieuse, dont il confectionna lui-même une bonne partie des objets.

C'est pour la même raison que, s'agissant d'étudier la question de l'alimentation en eau de la ville de Lausanne, il fut appelé avec le Dr Roth, professeur de bactériologie à Zurich, et M. Roger Chavannes, ingénieur à Neuchâtel, à présenter sur cette question un travail dont il fut le rapporteur.

Le Conseil fédéral qui l'avait déjà nommé « membre de la Commission surveillante du siège de Lausanne pour l'examen professionnel des médecins » (1893), le désigna le 3 janvier 1898 comme « membre suppléant du Comité-directeur préposé au siège de Neuchâtel, mais domicilié à Lausanne, pour le reste de la période administrative courante jusqu'à la fin de l'année 1898. »

Mais, quelque court que fût ce terme, il fut encore trop long pour celui qu'il désignait à cette fonction. En effet, le 26 janvier 1898, Nicolas se dirigeant vers la gare de Neuchâtel pour aller donner un cours d'hygiène à Lausanne, tomba sans connaissance et ne tarda pas à rendre le dernier soupir dans un magasin, d'où il fut reconduit à domicile dans la voiture d'ambulance de la Croix-Rouge.

Lors de ses funérailles, à son domicile, M. le Conseiller d'Etat Robert Comtesse, chef du Département de l'Intérieur, et M. le pasteur Henri Du Bois rendirent hommage à ses qualités et aux services signalés qu'il avait rendus dans l'exercice de sa profession et au sein de la Commission de Santé; puis, au cimetière, M. le professeur et Dr Marc Dufour, pro-recteur de l'université de Lausanne, le professeur et Dr Dind, doyen de cette faculté de médecine, et le Dr F. Morin, président de la Société médicale neuchâteloise, accentuèrent l'étendue de la perte que venait de faire la science par la mort d'un homme aussi capable que consciencieux dans l'accomplissement du devoir.

Renvoyant pour plus de détails à la notice nécrologique de M. le Dr F. Morin et à celle que publiera la Société des Sciences naturelles de Neuchâtel, nous donnons en terminant l'indication des principaux travaux du Dr Nicolas.

De la mensuration obstétricale des ouvertures inférieures du bassin. D. I. Bern. Neuchâtel, 1870, in 8°, pp. 100, avec une double planche de 4 figures. — Sur la fréquence avec laquelle les maladies doubles atteignent un côté du corps, dans le Bulletin de la Société des Sciences naturelles de Neuchâtel, IX. 3, 1873, p. 473—478. — Des microbes en général et de leurs qualités pathogéniques, Ibid., XIII, 1883, p. 244—267. — Des causes de la fièvre typhoïde en général et à Neuchâtel en particulier, Ibid., XIII, 1883, p. 283—288, avec 3 courbes graphiques. — La fièvre typhoïde à Neuchâtel, dans la Revue médicale de la Suisse romande, IV, 1884, p. 305—317, avec les mêmes courbes graphiques. — De l'action explosive des projectiles d'après les expériences de M. le professeur Kocher de Berne, dans le Bulletin, etc., XIV, 1884, p. 127—135. — Notice sur l'épidémie de fièvre typhoïde à Zurich au printemps 1884, ibid., XV. 1886, p. 143—148. — Modèle de table d'opérations, dans la Revue, etc., VIII, 1888, p. 342—345, avec une planche. — Instructions sur les premiers secours à donner en cas d'accidents ou de maladies subites. Neuchâtel, 1888, pp. 19, avec 4 planches. Publié par la Société du chemin de fer du Jura neuchâtelois. (Epuisé) — Rapport sur la crémation, 8°, pp. 41, annexé au suivant. — La Santé publique dans le canton de Neuchâtel en 1889. Rapport présenté au nom de la Commission d'Etat de Santé. Neuchâtel, 1890, pp. 136, avec des tabelles. — Et successivement le même Rapport pour les années 1890 (pp. 98), 1891 (pp. 87), 1892 (pp. 80), 1893 (pp. 106), 1894 (pp. 80), 1895 (pp. 87) et 1896 (pp. 98), tous accompagnés de tabelles. — Leçon d'ouverture du cours d'hygiène pratique. Lausanne, 1891, in 8°, pp. 35. — Instructions au public pour se défendre contre la tuberculose. Neuchâtel, Juin 1891. — Rapport adressé au conseil communal et

à la municipalité de Lausanne sur l'alimentation en eau de la ville, par le D^r Nicolas (rapporteur), le D^r Roth et M. K. Chavannes, ingénieur, Neuchâtel, 1897, in 8^o (pp. 53).

Neuchâtel, le 11 Juin 1898.

D^r EDOUARD CORNAZ.

† Melchior Schuppli.

1824—1898.

Melchior Schuppli wurde am 29. November 1824 in Strass bei Frauenfeld geboren. Seine Eltern waren Landleute, der Vater verstarb, als der kleine Melchior 12 Jahre alt war. Auf Betreiben des Pfarrers von Gachnang kam Schuppli 16jährig ins Seminar Kreuzlingen, das unter der Leitung von Vater Wehrli stand. Nach Absolvierung des Seminarkurses vertraute man ihm die Leitung der Übungsschule des Seminars und machte ihn 19jährig zum Lehrer am Seminar selbst. Sein Wissensdrang bewog ihn aber, Kreuzlingen zu verlassen und sich zur Vervollständigung seiner Studien nach Genf zu begeben, wo eifrig Französisch, Mathematik und Naturwissenschaften gepflegt wurden. Hier entfaltete sich seine Liebe zur Botanik, die ihm zeitlebens manche frohe Stunde bereitete, hier in Genf lernte er auch seine zukünftige, treue Lebensgefährtin kennen. Nachdem Schuppli im vierten Jahre seines Genfer Aufenthaltes noch im Pensionat Janin unterrichtet hatte, wurde er 1849 an die neugegründete Sekundarschule Bischofszell im Kanton Thurgau berufen, welches Institut er rasch in die Höhe brachte. Dies verschaffte ihm weit und breit den Namen eines tüchtigen Schulmannes, so dass er 1861, abermals durch Berufung, an die Realschule St. Gallen übersiedelte. Nach fünfjähriger Thätigkeit schenkte man ihm in Anerkennung seiner Wirksamkeit das Bürgerrecht. Von 1867—69 übernahm er als Direktor die Leitung der Stickereifabrik Rittmeyer in Bruggen bei St. Gallen. Wohl hatte er eine gewisse Befriedigung, durch

Wohlfahrtseinrichtungen aller Art, wie die Erbauung gesunder Wohnräume, die Errichtung einer Volksbibliothek und einer Sparkasse zur Hebung der dortigen Arbeiterbevölkerung etwas beizutragen, allein es zog ihn wieder zur Schule zurück. So übernahm er denn 1869 Unterricht an der Neuen Mädchenschule, an der Lerberschule und am Seminar Muristalden in Bern, worauf ihm die Direktion der erstgenannten Anstalt übertragen wurde. Hier in Bern entfaltete Herr Schuppli eine umfassende Thätigkeit als Pädagoge. Er gehörte schon sehr frühe (1849) der Schweizerischen und dann seit 1870 der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft an und war ein eifriges und begeistertes Mitglied des Alpenklubs. In Unterrichtsfragen war sein Rat gesucht; er wurde in die Kommission der städtischen Realschule und des städtischen Gymnasiums gewählt und genoss das Vertrauen der Behörden und der weitesten Kreise seiner Mitbürger. Was er als Direktor der Neuen Mädchenschule geleistet zu beschreiben, ist Aufgabe Anderer; er konnte von dieser seiner lieben Anstalt nur langsam loskommen. 1890 gab er einen Teil des Unterrichts ab und zog sich nach Hilterfingen bei Oberhofen am Thunersee zurück, wo er ein Gut gekauft hatte, um sich in seiner freien Zeit im Garten mit seinen ihm lieben Pflanzen zu beschäftigen. 1894 legte er die Leitung der Schule nieder, 1896 zog er sich ganz von derselben zurück. Auch an seinem neuen Wohnort lässt Herr Schuppli Spuren seiner Wirksamkeit zurück, er beteiligte sich energisch bei der Gründung der dortigen Sekundarschule und wurde Mitglied ihrer Kommission, und verhalf Hilterfingen zu einem Postbureau. Bis zum Juni 1897 war es ihm noch ein Genuss, in der nahen und blühenden Haushaltungsschule Ralligen zu unterrichten. Allmählich fing seine, sonst so gute Gesundheit an zu wanken. Es stellten sich die Beschwerden des Alters, besonders ein Magenleiden ein. Vergeblich suchte er Heilung im Schwefelberg, wohl schien es, als ob er sich wieder kräftigen wollte, da brach das Leiden mit neuer Wucht herein. Eine Magenoperation musste zum zweiten Male gemacht werden; sie schien gelungen, brachte ihm Linderung, umgeben von den

Seinigen starb er aber am Morgen des 14. März 1898. Ein reich ausgefülltes Leben liegt vor uns, er war ein Mann ohne Falsch, von redlichem Streben und grosser Schaffensfreude, ein Freund der Natur und der hehren Alpenwelt. Von seinen Schriften interessieren uns hier nur diejenigen, welche auf die Natur Bezug haben. Es finden sich von ihm kleinere Aufsätze in den «Mitteilungen aus der Neuen Mädchenschule», wie zum Beispiel: «Monatsbilder»; «Wanderung der Alpenpflanzen»; «Drei Tage auf Fully-Alp»: «Ein Blatt aus der Küchenchemie». — Ferner: Die «Linea borealis» am Engstligenfall bei Adelboden, Berner Oberland. Jahrbuch des S.A.C. XIII. S. 582. — Verzeichnis der Flora von Sigriswylkette und Justusthal. Jahrbuch des S.A.C. XX. — Verzeichnis von im November und Dezember blühend gefundenen Phanerogamen. Mitteilungen der Bern. Naturf. Ges. 1880, XXVIII. — Über das Geweih eines Elentieres. Mitteilungen der Bern. Naturf. Ges. 1871. X.

J. H. GRAF.

